Zeitschrift: Jahresbericht der Naturforschenden Gesellschaft Graubünden
Herausgeber: Naturforschende Gesellschaft Graubünden
Band: 13 (1867-1868)

Artikel: Der Versuch der Rennthierzucht im Oberengadin
Autor: Saraz, J.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-595004

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

X.

Der Versuch zur Rennthierzucht im Oberengadin.

Nach brieflichen Mittheilungen von Herrn Grossrath **J. Saraz** in Pontresina.*)

Die Oberengadiner gemeinnützige Gesellschaft hatte s. Z. eine specielle Kommission mit einem Gutachten über Anschaffung von Rennthieren betraut, welches dahin lautete, dass diese zu einem Acclimatisations-Versuche bestimmten Thiere unmittelbar aus ihrer Heimath, dem Norden, zu beziehen seien und zwar 4 weibliche und 2 männliche Stücke. Die Gesammtkosten dieses Ankaufes sammt Transportspesen wären auf Fr. 2500 bis höchstens Fr. 3000 zu stehen gekommen. Die Unterhandlungen mit einem Handelshaus in Tromsöe war bereits so weit gediehen, dass eine Bestellung sofort hätte gemacht

*) Ein Theil dieses Berichtes ist bereits im Frankfurter *„Zoologischen Garten“* 1867 erschienen und hier, um das Material vollständig beisammen zu haben, wieder aufgenommen. Im Laufe des letzten Winters erschien ein weiterer Aufsatz des Verfassers im *„Fögl d'Engiadina“*.

werden können, die Reiseroute war festgesetzt, zwei Ruhestationen in zwei Thiergärten bezeichnet, wo die Thiere unentgeltlich verpflegt worden wären etc.

Statt eines Auftrags zu einer definitiven Bestellung wurde nun aber der Kommission Seitens der gemeinnützigen Gesellschaft mitgetheilt, dass ihr zwei Rennthiere aus Thiergärten von Paris und Köln von einem Händler zum Kauf angeboten worden seien und ein Gutachten hierüber verlangt. Bevor aber dasselbe, das von diesem Kaufe abrieth, in den Händen des Gesellschaftsvorstandes war, hatte derselbe den Kauf bereits abgeschlossen.

Wenn nun auch die mit diesen 2 Rennthieren gemachten Versuche nach Ansicht der gemeinnützigen Gesellschaft dargethan haben, dass zur Haltung eigentlicher Heerden nicht das erforderliche Quantum von Rennthierfutter vorhanden wäre, so ist der Versuch über Fortpflanzung dieser Thiere in unserem Hochgebirg daran gescheitert, dass das weibliche Thier hiezu zu alt war. Wahrscheinlich hätte die gemeinnützige Gesellschaft einer mit Nachkommen gesegneten Familie nicht sobald ihre Gunst entzogen und ihr den Aufenthalt in den Engadiner Alpen noch länger gewährt. (Die Red.)

Pontresina, im Herbst 1866.

«Ende Juni kamen die Thiere, ein Männchen aus Paris und ein Weibchen aus Köln in Samaden an. Wiewohl in höchst abgemagertem Zustande und wegen des Haarwechsels sehr unscheinbar, sogar hässlich aussehend, waren sie gesund, wenigstens machten sie auf mich diesen Eindruck. Sie zeigten grosse Fresslust, waren dabei durchaus nicht wählerisch im Futter, indem sie jede angebotenen frischen Kräuter ohne Anderes annahmen und zeitweilig sich behaglich an's Geschäft des Wiederkauens machten.

Durch den langen Transport in Eisenbahn- und Fuhrwagen, wobei sie in beschränktem Raume zusammengedrängt waren, hatten sie sich einige äusserliche unbedeutende Verletzungen zugezogen. Die eine Stange beim Bock war gebrochen und blutete, und zwischen den Schenkeln zeigten sich einige offengeriebene Stellen, die indessen bald heilten und keine nachtheiligen Folgen hinterliessen. Den unsichern, schwankenden Gang, bei stark einwärts gebogenem Knieegelenke der Hinterbeine, deutete ich als Schwächezustand infolge der Strapazen, der ausgestandenen Hitze während der Reise und der ungewohnten Lebensart. Die Thiere im verschlossenen Schuppen zu lassen, wurde nicht für rathsam gehalten, desshalb versetzte man sie in einen Einfang im Freien, wo sie bei frischer Luft sich selbst ihr Futter suchen konnten. Es drängte sich nun die Frage auf, welchen Platz man für sie als Sommeraufenthalt wählen sollte, der am besten alle Eigenschaften besitze, die dem Gedeihen derselben entspräche. Von der Gemeinde Samaden sowohl als Pontresina wurden bereitwilligst passende Localitäten unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Man entschloss sich, die im Roseggthale gelegenen Weidplätze am Fusse des bekannten Gletschers gleichen Namens dazu zu bestimmen und in der That eigneten sich dieselben vorzüglich, denn sie entsprachen den Bedingungen, die der Lebensart unserer Ankömmlinge zusagten. Das Thal findet sich dort ziemlich erweitert; die steinige Halde steigt von der Alp Miseum — Station unserer Rennthiere — sanft an und verliert sich allmälig in die Felsabhänge des Piz Miseum und Piz Tschierva. Sie ist üppig mit den saftigsten Alpenkräutern bekleidet und es kommt daselbst an schattigen Stellen und auf den zahlreichen Felsentrümmern die eigentliche Rennthierflechte vor. Die Thalsohle ist durch eine Menge Gletscherbäche, die regellos und ungehindert in allen Richtungen ihren

Lauf nehmen, durchschlängelt und birgt dennoch hie und da im Geröll kleine Weidplätze, wo gute Kräuter gedeihen und auch das Rennthiermoos sich angesiedelt hat. Die Alphütte der Alp Miseum liegt in unmittelbarer Nähe daran und hart an dieselbe stossen ziemlich ausgedehnte Sümpfe, Localitäten also, die dem Rennthier in seiner nordischen Heimath ja auch ihren Tribut zu entrichten haben. In östlicher Richtung der Hütte findet sich ein spärlicher Lärchenbestand, durch welchen das Wasser des Miseumgletschers sich Bahn gebrochen und sein Geröll abgelagert hat. Die kühlen Lüfte, die dort vom nahen Gletscher herwehen, verleihen der Gegend ein nordisches Klima, das den Rennthieren zusagen muss. — Am 29. Juni verfl. Jahres wurden die Rennthiere dorthin geführt. Ich begleitete sie dorthin und nahm ein Paar Männer mit, die im genannten Staffel der Alphütte einen kleinen Einfang herstellten, damit die Rennthiere zur Nachtzeit daselbst eingestellt werden könnten, um vom Rindvieh, das bei regnerischem Wetter auch dort Schutz sucht, nicht belästigt zu werden. Man sah es bald den lieben Thieren an, dass es ihnen wohl zu Muthe war, denn je näher man dem Gletscher rückte, desto munterer wurden sie und lebhafter ihre Bewegungen. Ihre Schritte wurden zuletzt so rasch, dass die Führer — kräftige Männer — Mühe hatten, ihnen zu folgen.

Bei den kurzen Pausen, die gemacht wurden, machten sich die Rennthiere gleich an's Weiden und nahmen zuerst mit den ersten besten Pflanzen vorlieb, wie sie sich eben zeigten, sobald sie aber Rennthiermoos aufgefunden hatten, achteten sie auf andere Kräuter wenig mehr und giengen hauptsächlich diesem nach. Gleich bei der Alp angekommen — es mochte gegen 11 Uhr Morgens sein — wurden sie ihrer Fesseln, vielleicht in so ausgedehntem freien Raume zum ersten Mal in ihrem Leben, entledigt und sofort giengen sie

äsend um die Hütte herum. Der Tag war regnerisch gewesen, kein Sonnenstrahl hatte sich gezeigt; um die Mittagsstunde aber verzog sich das Gewölk und die Sonne sandte uns ihre lieblichen Strahlen zu; uns waren sie willkommen. Während wir aber durch diese aus der Hütte hinaus gelockt wurden, sprangen die Rennthiere, die sich etwas entfernt hatten, bei ihrem ersten Erscheinen schnurstracks der Hütte zu und lagerten sich in derselben an der schattigsten Stelle. — Dem Hirten wurde der Auftrag ertheilt, die Rennthiere alle Abende einzufangen und in ihren Stall einzusperren bis am folgenden Morgen, doch, wie es scheint, geschah dies nur am ersten Abend, indem sie in der Folge immer frei gelassen wurden. Sie hatten sich im Lärchenwäldchen einen Platz auserkoren, den sie Nachts regelmässig bezogen. Der Hirt gab an, es sei ihm unmöglich gewesen, sie einzufangen; genug, die Thiere fanden sich dabei wohl und das genügte uns. Obwohl in Pontresina zwei Stunden entfernt, gieng ich allwöchentlich einmal nach Alp Miseum und jedesmal war ich erstaunt über das über alle Erwartung gute Gedeihen unserer Thiere. Allmälig rundete sich ihr Körper ab, die Vertiefungen verschwanden nach und nach, die Rippenvorsprünge verwischten sich, das lockere Winterhaar löste sich vom Körper, um einem kurzen, dunkelbraunen oder chocoladefarbigen Platz zu machen, der Hals nahm an Umfang zu, die Muskulatur wurde fester, das Geweih streckte sich in die Länge und trieb neue Sprossen aus; kurzum, in Zeit von einem Monat waren die Thiere wie regenerirt, denn alsdann trugen sie zudem vollständiges Sommerkleid, waren glatt und schön und sahen wirklich stattlich aus. Ihre Lebensart während der ganzen Zeit, die sie in Rosegg zubrachten, also vom 29. Juni bis 10. Sept., war constant die gleiche. Morgens in aller Frühe giengen sie auf die Aesung aus und frassen, neben Moos, in erster Linie so ziemlich alle

Kräuterarten, die vorkamen, sowohl fette als saure Weide, worunter ich Riedgras verstehe, welches sie zeitweilig wirklich aufzusuchen schienen. Beim ersten Erscheinen der Sonne aber sprangen sie sofort der Hütte zu, und lagen daselbst wiederkäuend, meistens bis gegen Abend beim Verschwinden der Sonne; dann aber standen sie auf und nun giengs in gestrecktem Trab wieder dem Weidgang zu und wurde die Aesung wohl in die Nacht hinein fortgesetzt. Eine Ausnahme von dieser Regel kam nur an kühlen, wolkigen Tagen vor, wo sie zu beliebiger Stunde bald weideten, bald ruhten. An ihr Revier waren sie ziemlich anhänglich und nur ausnahmsweise und dann meistens durch Fremde gelockt, die ihnen Brod reichten, entfernten sie sich davon.

In der ersten Zeit hatte das Rindvieh vor diesen ungewohnten Gästen wirkliche Furcht. Es stutzte die Ohren und lief weg, sobald die Rennthiere in seine Nähe kamen. Zuweilen aber nahm es auch eine drohende Stellung an und stiess mit den Hörnern nach denselben; dies währte aber nur kurze Zeit, denn bald wusste man sich gegenseitig zu vertragen und lebte friedlich beisammen. Nur selten wagten sich unsere Thiere aus ihrem gewöhnlichen Revier heraus, waren aber, nicht eben scheu, leicht einzufangen und folgten meistentheils willig ihrem Führer, zuweilen auch ohne gebunden zu sein, wenn nur von Zeit zu Zeit ein Stückchen Brod gereicht wurde. Eigenthümlich ist, wie behend das Weibchen ausweicht, sobald man die Hand nach ihm ausstreckt, um es zu streicheln oder zu liebkosen. Für Zärtlickeit hat es eben keinen Sinn, wogegen der Bock sich durch Jedermann anfühlen lässt. Dieser aber hat die Unart, dass er Jeden, der sich ihm nähert, sein Geweih fühlen lässt und fortwährend mit demselben nachstösst, wohl eher um zu tändeln, als in böswilliger Absicht. Sein Geweih ist höchst abnorm gebildet,

denn die beim Transport abgebogene Stange wuchs stark in dieser Richtung, hart neben dem rechten Ohr herunter und musste, weil sie einen Druck auf dasselbe bewirkte, abgesägt werden. Das Geweih des Weibchens dagegen ist sehr lang und schön und trägt 6 und 8 Sprossen. Nur bei den Augensprossen, und zwar an deren Wurzel, bemerkt man eine leichte Ausschaufelung, die wohl beim nächsten Wechsel eintreten wird. Das feine dunkelbraune, dichte Haar am Bast des Geweihs fiel dem Bock schon im August ab, während derselbe dem Weibchen bis im November anhaftete.

Ende Juni war der Hodensack des Bockes noch so klein, dass man ihn kaum bemerken konnte, mit Zunahme der Kräfte dehnte er sich aber bald aus und damit verbunden zeigten sich die Anfänge des in Entwicklung begriffenen Geschlechtstriebes. Anders war es beim Weibchen, das jede Liebesbezeugung spröde von sich wiess.

Am 10. September wurde das Vieh von der Alp nach Hause getrieben und gleichzeitig die Rennthiere, welche stolz der Heerde vorausschritten. Leider wurden sie mir nicht sogleich übergeben, sondern kamen unter anderes Vieh, wobei das Weibchen durch einen Hornstoss eine starke Verletzung davon trug, die aber gegen Erwarten bald heilte.

Meinem Jagdcollegen M. Schmid wurden nun die Rennthiere unter meiner Aufsicht zur Verpflegung übergeben. Eine an das Haus desselben anstossende ziemlich geräumige Wiese wurde als Winteraufenthaltsort für dieselben bestimmt und die bereits bestehende Zäunung etwas erhöht; im Ferneren wurde eine Art Schuppen in geschützter Lage zurecht gemacht, wo den Rennthieren das Futter während des Winters verabreicht werden soll und welcher zugleich als Zufluchtsstätte bei kalten Winternächten zu dienen hat.

Es wurde für Futter gesorgt, und wie begreiflich machte man sich in erster Linie an's Moossammeln und sammelte einen ziemlichen Vorrath davon, was nicht schwer fiel, da das fragliche Moos in gewissen Lagen ziemlich massig zu finden ist. Sodann musste für ein weiteres Surrogat gesorgt werden, und da die Rennthiere sich durchaus nicht an unser gewöhnliches Heu machen wollten, selbst dann nicht, wenn man sie hungern liess, musste man sich anderswie zu behelfen suchen. Da aber der Zweck, den man beim Einführungsversuch des Rennthiers im Engadin im Auge hatte, nur dann erreicht werden kann, wenn die Pflege resp. Fütterung nicht zu kostspielig wird und diese mit den gewöhnlichen Landesprodukten geschehen kann, musste man von Körnerfütterung ganz absehen. Man hatte die Beobachtung gemacht, dass wenn den Rennthieren Heu hingereicht wurde, sie dasselbe berochen und dann unter den verschiedenen Gräsern die kürzesten und zärtesten aussuchten und auch wirklich genossen. Dies führte auf den Gedanken, es mit Emd zu versuchen, und wirklich hatte man die Genugthuung, dass die Rennthiere sich alsbald an dies Futter machten und es recht gerne genossen.

Somit besteht die Fütterungsart unserer Rennthiere zur Zeit aus Moos und Emd und zwar werden ihnen Morgens und Abends ziemlich gleichmässige Portionen davon verabreicht; zur Mittagszeit ausserdem noch etwas Moos, gleichsam als Leckerbissen. Nach Salz fühlen sie gegenwärtig kein Verlangen, wenn sie gleich im Sommer von Zeit zu Zeit etwas annahmen; sie sind nie darnach lecker gewesen.

Bei diesem Ernährungsmodus befinden sie sich recht wohl, sind kräftig und munter, und bekümmern sich um die Kälte, die eines Tages bereits zu 18° C. angestiegen war, gar nicht. Ihr zum Trotz sind sie zur Tags- und Nachtszeit beständig im

Freien und gehen in den Schuppen, nur wenn es zur Fütterung gilt. So lange wir keinen Schnee hatten, genossen sie gerne frisches Wasser, welches ihnen stetsfort zur Verfügung stand; seitdem Schnee gefallen ist, wollen sie dann nichts mehr wissen, und fressen mit wahrer Begierde Schnee.

Wie begreiflich, läge es uns sehr daran, Nachzucht zu erzielen und desshalb ist auch seit längerer Zeit unser Hauptaugenmerk auf alle Kundgebungen gerichtet, die den Geschlechtstrieb betreffen. Dass der Bock obschon jung — ca. 20 Monate alt — dennoch sprungfähig sei, dessen glauben wir sicher zu sein, wenigstens gebärdet er sich der Art, dass man zu diesem Schluss kommen muss. Schon früh im Herbste verfolgte er zeitweilig das Altthier, und im November war dies noch im höheren Maasse der Fall und besonders Nachts, namentlich bei Mondschein, rannten beide stundenlang im Einfange unaufhörlich herum, wobei es mitunter dann Kämpfe absetzte, in welchen oft das Eine oder Andere zu Boden geworfen wurde. Den Beschlag selber konnte Niemanden beobachten. — Ob das Weibchen möglicherweise steril sei, vermag ich nicht zu unterscheiden, jedenfalls wäre es höchst entmuthigend, wenn keine Nachzucht erzielt würde.»

Pontresina, December 1867.

«Am 10. Januar 1867 hat die Rennthierkuh das eine Geweih abgeworfen, und erst gegen Ende des Monats das andere. Der Bock seinerseits wurde Anfangs Februar und zwar innert 2 Tagen des Seinigen beraubt. Dabei entstand jedes Mal eine leichte Blutung, worauf sich an der Krone Rauden einstellten. Beim Männchen zeigte sich bereits nach Ablauf von 14 Tagen eine leichte Anschwellung an dieser Stelle, die rasch an Umfang zunahm, wogegen beim Weibchen diese noch zur Zeit

ausgeblieben war, als bereits beim Bock die Stangen in ihren Anfängen sich zeigten. In dieser ersten Periode schienen mir beide Thiere etwas ruhiger und trauriger zu sein, wiewohl ihnen sonst nichts fehlte. Der rasche Wuchs des Geweihs beim Bock war wirklich staunenswerth. In der ersten Zeit mochte derselbe ca. 1 Zoll wöchentlich betragen und nahm bei Annäherung der warmen Frühlingstage progressiv zu, wobei an der Stelle, wo am Geweih eine Verzweigung entstehen sollte, sich anfänglich eine Erweiterung bildete, woraus erst die Hauptstange sich entwickelte. Mit Ende Juni war das Geweih beim Bock so zu sagen vollständig und bildete mit dem feinbehaarten chocoladefarbigen Bast eine schöne Zierde des stattlichen Thieres. Das Geweih mochte um diese Zeit eine Länge von 3′ erreicht haben und hat nachträglich noch etwas zugenommen, so dass die jetzige Länge desselben 3′, 4″ beträgt, während das Anfangs des Jahres abgeworfene abnorme Geweih 1′ 6″ betrug. Beim Weibchen entwickelte sich das Geweih viel langsamer, hat aber auch ordentliche Dimensionen angenommen; es entledigte sich aber des Bastes erst im November.

Während des ganzen Winters ist die Nahrung stetsfort die gleiche geblieben, in erster Linie Rennthiermoos, sodann etwas Emd, das sie eben nicht gerne genossen. Selbst bei der grössten Kälte haben sie stetsfort die Nacht unter freiem Himmel zugebracht; nur zur Fütterung giengen sie in ihren Stall. Ihre nordische Abkunft haben sie somit nicht verläugnet.

Am 20. Juni bezogen sie ihr vorjähriges Sommerquartier und machten sich mit augenscheinlicher Begierde an's frische Futter, suchten indessen regelmässig alle Tage die wenigen noch vorhandenen Moosplätze auf. Man sah es ihrem lebhafteren Wesen an, dass ihnen das Leben im Freien behagte.

Anfangs August schon löste sich der Bast vom Geweih des Bockes, welcher von Stunde an ein störriger, ausgelassener Bursche wurde. Sein Uebermuth artete wirklich in bedenklicher Weise in Kampflust aus, den er liess Niemanden, der sich in seiner Nähe zeigte, unbelästigt. Er wagte sich an Bewaffnete und Unbewaffnete und verliess stets als Sieger den Kampfplatz. Die stärksten Männer, und waren sie auch zu zweien, stiess er mit Leichtigkeit zu Boden und arbeitete mit seinem spitzen Geweih so lange auf sie los, bis sich Hilfe zeigte und ein Hagel von Steinwürfen und Stockschlägen ihn zum Nachgeben zwang. Bei solchem Gebahren war es kein Leichtes, ihn am 16 Sept. wieder nach seinem Winterquartier zu schaffen. Auch dort liess er selbst Denjenigen nicht unangefochten, der ihm das Futter reichte, und um mögliches Unglück zu verhüten, musste man auf Mittel sinnen, um ihn zu bändigen, was uns vollständig dadurch gelang, dass wir ihn seiner Waffe beraubten, indem man ihm das Geweih absägte. Auch diese Arbeit ging nicht leicht von statten. Die Kuh war und ist stetsfort ein ruhiges, aber ziemlich scheues Thier geblieben. Anhänglichkeit haben die Rennthiere nur für den Futtertrog, alles Andere ist ihnen gleichgültig, mag man sie streicheln und liebkosen oder nicht. — Das Rennthier folgt einzig seinem eigenen Willen, ist weder folgsam noch gelehrig, und es möchte eine schwere Aufgabe für den Hirten sein, wenn er eine Heerde davon, so klein sie auch wäre, leiten sollte.

Nachzucht konnte keine erzielt werden und dieser Umstand hat entmuthigend eingewirkt auf diejenigen, welche sich am Ankauf der Rennthiere betheiligten, so dass mit Rücksicht darauf und auf die ziemlichen Unkosten, die die Anschaffung eines andern Pärchens nach sich ziehen würde, es nicht wahr-

scheinlich ist, dass man weitere Experimente mit Rennthieren macht. Die Frage, ob das Rennthier in unserer Gegend zu acclimatisiren sei, scheint mir indessen gelöst und zwar in bejahendem Sinne.

Wer die Rennthiere bei ihrer Ankunft gesehen hat und ihren damaligen Zustand mit dem jetzigen vergleichen kann, muss zu dem Schlusse kommen, dass es in unserer Alpenluft sich wohl befindet und gedeiht. Ob nun aus der Zucht von Rennthieren ein eigentlicher Nutzen für Alpengegenden erzielt werden könnte, darüber kann man freilich noch Nichts sagen, denn unsere Erfahrungen reichen noch nicht so weit; von eigentlichem Nutzen aber könnten sie nach meiner Ansicht nur dann werden, wenn man sie sich selbst überlassen könnte resp. nicht gezwungen wäre, dieselben während des langen Winters füttern zu müssen. Müsste auch Letzteres geschehen, so sollte man ein Futter haben können, das in genügender Menge und billig zu haben wäre, was leider bei der Moosfütterung nicht der Fall ist. Das Rennthier aber, wenn es gedeihen soll, muss Moos haben und dieses ist lange nicht in genügender Menge vorhanden, wenn es sich darum handeln sollte, Rennthierheerden zu halten. Selbst die nöthige Menge für unser Pärchen kostet ungleich mehr, als ein entsprechendes Quantum Heu oder Emd, welch letzteres nicht einmal immer zu haben ist. Es fehlen uns eben die nordischen Fjelds mit dem üppigen Mooswuchs. Die Chance des Nutzens der Rennthiere könnte sich möglicherweise günstiger gestalten, wenn man das Rennthier an das gewöhnliche Futter, das man dem Rindvieh verabreicht, angewöhnen könnte; dahin wird man es aber nicht bringen können, und somit wenn auch eine Bedingung zur Existenz des Rennthieres vorhanden ist, so fehlt die zweite eben so wichtige, nämlich das nöthige Futter für eine grössere Menge dieser Thiere.

Ich nehme an, dass es aus angegebenen Gründen bei diesem ersten Versuch bleiben wird, und wenn auch der Erfolg den Erwartungen nicht entsprach, so hat man doch wenigstens die Thatsache konstatiren können, dass das Rennthier in klimatischer Hinsicht bei uns leben und gedeihen könnte.»*)

*) Das Rennthierpaar ist seitdem bekanntlich an den Turiner Thiergarten verkauft worden und soll sich daselbst neueren Nachrichten zu Folge ganz gut befinden. (D. R.)